

12.

Ich glaube, was ich sehe

Poltert einer daher, er glaube nur, was er sehe, hat er sich schon disqualifiziert. Mitspielen kann nur, wer auch glauben will, was man nicht sieht. Trumpf ist unsichtbar. Ich kann den Trumpfbauer drehen, wenden und durchleuchten: Nichts unterscheidet ihn von einem gewöhnlichen Bauern. An Trumpf muss man glauben. Der Erste spielt etwa diesen Bauern aus. Seine Farbe ist demnach für diese Runde Trumpf und sticht alle andern. Erst wenn alle das glauben, kann gespielt werden.

Im Alltag glauben wir ja viel, ohne Beweise zu haben. Dass kein Gift in der Suppe ist, dass mein Nachbar mir nicht das Bein stellt, dass mein Rad nicht kippt, wenn ich aufsteige. Ohne Glauben kann man nicht leben. Ein früher christlich-jüdischer Theologe versuchte zu definieren, was der wichtige Begriff «Glaube» eigentlich bedeutet: «Der Glaube aber ist die Grundlegung dessen, was man erhofft, der Beweis für Dinge, die man nicht sieht.» (Hebräer 11,1) Wenn ich mit etwas rechne, das ich nicht sehe, dann glaube ich. Wenn ich erwarte, was versprochen, aber noch nicht eingetroffen ist, dann glaube ich.

Viele Gläubige möchten mich nun vielleicht bei den Ohren nehmen: Es ist doch ein himmelweiter Unterschied, ob ich an Jesus glaube oder an den Trumpfpuur! Was ist genau der Unterschied?

Ein römischer Hauptmann hört vom Wunderheiler Jesus. Er sucht ihn auf, weil sein Adjutant schwer krank ist und sagt, was in der katholischen Messe bis heute anklingt: «Ich bin



nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.» Er meint: Du brauchst kein Römerhaus zu betreten, das ist Juden ja nicht erlaubt. Befiehl doch einfach von ferne. Was ich befehle, wird ausgeführt; bei dir wird das nicht anders sein. Verblüfft meint Jesus, solchen Glauben habe er noch bei keinem Juden gefunden (Matthäus 8,1–13). Was aber glaubt denn der Römer? Er hofft darauf, dass das Gerücht vom Wunderheiler stimmt, dass Jesus auch ohne persönlichen Kontakt aus der Ferne heilen kann. Er vertraut auf jemanden, von dem er nur gehört hat. Sein Glaube ist «der Beweis für Dinge, die man nicht sieht». Er glaubt nicht, dieser Wunderheiler sei von einer Jungfrau geboren, sei Gottes Sohn oder der jüdische Messias. Aber er

erwartet, Jesus könne hoffentlich mehr als Brot essen. Das genügt Jesus, um seine Bitte zu erfüllen und ihn sogar als Vorbild des Glaubens hinzustellen.

Glaube ist die Fähigkeit des menschlichen Herzens, etwas zu erwarten, was noch nicht ist. Die Medizin redet bei dieser Fähigkeit von Placebo. Diese Fähigkeit kann sich auf Verschiedenes richten. Ich kann glauben, dass Schellen Trumpf ist, ich kann glauben, dass eine Pille mich heilt und ich kann glauben, dass Gott mir meine Schuld vergibt. Es ist immer dieselbe Fähigkeit meines Herzens, Unsichtbares zu erwarten. Es ist wie bei der Hand. Eine Hand hat die Fähigkeit zu greifen. Natürlich ist es ein Riesenunterschied, ob sie hart zupackt oder sanft ergreift, ob sie Hundekacke anfasst oder den Ring empfängt, der ihr feierlich überreicht wird. Aber es sind die gleichen Finger, die greifen.

Wäre der Römer ein Jesusjünger geworden, so hätte er den Heiler als seinen Meister kennen und lieben gelernt. Dann hätte Zuneigung seinen Glauben veredelt, dann hätte die Glaubensfähigkeit seines Herzens jene neue Qualität erhalten, die wir Vertrauen nennen. Wo in der Bibel «Glaube» steht, ist meistens «Vertrauen» das bessere deutsche Wort. Es meint die Erwartung von etwas Unsichtbarem, jene Fähigkeit, die jedes Menschenherz hat, veredelt mit einer Handvoll Liebe. Dass Liebe nun nicht an einen Trumpf-Bauer vergeudet wird, ist auch mir klar.



13.

Nichtspieler – Maul halten

Wo gejasst wird, hängt manchmal diese Regel schön gerahmt an der Wand. Sie macht Jassen sympathisch. Andere Spiele gelten als Sport und haben es offenbar nötig, dass Millionen auf dem Sofa bei Bier und Chips darüber schwatzen. So rollt der Rubel. Ob der Welt diese Abart von Spiel guttut, darf man fragen, aber als Nichtspieler will ich das Maul halten. Ich musste Gott sei Dank noch keine fünf Stunden in meinem Leben zuschauen, wie andere Sport treiben.

Beim Jass darf man zuschauen. Die Schwatzsucht muss man aber bezwingen, sonst wird man zurechtgewiesen. Weisheitslehrer aller Zeiten preisen Menschen, die gelernt haben zu schweigen. Der antike Philosoph Boethius wurde von einem jungen Möchtegern-Philosophen gefragt: «Erkennst du nun, dass ich ein Philosoph bin?» Seine Antwort: «Wenn du geschwiegen hättest, hättest du als Philosoph durchgehen können», oder deutlicher auf Schwäbisch: «Hättsch dei Gosch ghalta, no hett koi Sau gmerkt, wi bled de bisch.» Das sagt schon die Bibel: «Auch einen Toren hält man für weise, solange er schweigt» (Sprüche 17,28), oder: «Lass dich nicht mit einem Schwätzer ein.» (Sprüche 20,19) Noch nie hat jemand mit stillem Zuhören einen Freund verloren. Gegen die Seuche des Verbaldurchfalls kann man den alten Psalm beten: «Setze, Herr, meinem Mund eine Wache, hüte die Tür meiner Lippen» (Psalm 141,3)!

Wer aber wünschte sich nicht, packend und verständlich reden zu können und andere schon mit dem ersten Satz in



Bann zu schlagen? Wahrhaftig eine seltene Gottesgabe. Wer sie nicht hat, bringt es mit allem Lernen und Üben kaum auf den Durchschnitt. Ebenso selten aber ist die Gabe, den Mund zu halten. In wie vielen Gesprächen ist man nur darauf aus, mit Gescheitem oder Heiterem Eindruck zu schinden? Dabei ist Schweigen und aufmerksames Zuhören oft der beste Beitrag. Schon in der Antike fand man es bedeutsam, dass der Mensch zwei Ohren habe und nur einen Mund; verdoppeln wir also das Hören und halbieren das Geschwätz! Wo Wahrheit sich kundtut, ist die angemessene Reaktion Schweigen:

«Der Herr ist im Tempel seiner Heiligkeit. Stille vor ihm, ganze Erde.» (*Habakuk 2,20*)

«Und als das Lamm das siebte Siegel öffnete, trat im Himmel grosse Stille ein.» (*Offenbarung 8,1*)

24.

Schiebung

Warum heisst der beliebteste Viererjass Schieber? Doch wegen der merkwürdigen Schiebe-Regel: Bin ich dran, die Trumpffarbe zu bestimmen, habe aber schlechte Karten oder eine nebulöse Entscheidungshemmung, so kann ich «schieben», das heisst die Trumpfbestimmung meinem Partner übergeben. Der sagt dann den Trumpf an, ich muss als Erster ausspielen. Wenn ich schiebe, habe ich vom angesagten Trumpf vielleicht kaum Respektables in der Hand, sonst hätte ich ja selbst Trumpf gemacht. Dann werfe ich gern meinem Partner als erstes eine billige Trumpfkarte hin; das entreisst schon mal allen einen Trumpf und mein Partner ist hoffentlich in der Lage, den ersten Stich heimzuholen und dann das Spiel zu bestimmen.

So kann man eine Prise Verantwortung abschieben. Sollte die Runde in die Hosen gehen, ist der Partner ein wenig mitschuldig. Anfänger und Entscheidungsschwache schieben gern, Kampfjasser eher selten. Schieben ist etwas fürs Jass-Proletariat, könnte man meinen, und doch kann es der vernünftige und gute Ausweg sein, wenn das Glück gerade mal Pause macht. Aber einverstanden: Verantwortung auf den Partner abschieben bringt einen selten voran in der Heldenkarriere. Es gibt auch respektable Theologen, die nur ein «Pfui» übrig haben für das Abschieben der Verantwortung: beim Beten nämlich.

Schieben wir nicht unsere Verantwortung auf Gott, wenn wir beten? Wir beten in der Kirche für Hungernde, Verfolgte, Leidende und das ganze Elend der Welt und gehen dann



getrost zur Tagesordnung über. Dabei kommt man sich edel vor und meint, mit der Fürbitte Achtbares geleistet zu haben. Aber wir haben gerade nicht viel geleistet und erwarten das Entscheidende von einem andern – Gott. Für Rationalisten ein weiterer Hinweis darauf, dass Religion Kinderzeug sein muss. Vernünftige Erwachsene würden selbst Hand anlegen und tun, was in ihren Möglichkeiten liege, um Hungernden zu helfen. Erst wenn man an die Grenzen seiner Handlungsmöglichkeiten komme, dürfe man seufzen, nun helfe nur noch Beten. Solange man aber selbst noch etwas tun könne, sei Beten Abschieben der Verantwortung auf eine höhere Macht, die es vermutlich eh nicht gebe.

Schon klar, auch in der Kirche wimmelt es von Rationalismus. Gebete für den Gottesdienst werden peinlich geprüft auf Reste mittelalterlicher Schieberei und umformuliert, damit ja nichts aussieht wie Abschieben der Verantwortung auf Gott.

So wird etwa nicht mehr gebetet, Gott möge Hungernden Brot geben, sondern er möge uns (uns!) Mut, Kraft, Weisheit, Willen und Liebe geben zum Teilen. Das alte Gebet «Dona nobis pacem» – «gib uns Frieden», wird humanistisch zurechtgestutzt und heisst jetzt korrekt: «Mach mich zum Werkzeug deines Friedens.» Das stammt etwa kaum von Franz von Assisi! Der Gott von heute muss nicht mehr retten, er soll in seinen Menschlein einfach ihren angeborenen sozialen Charakter hervorkitzeln, damit diese endlich selbst die Rettung der Welt an die Hand nehmen. Stimmt ja irgendwie. Wie viel irdisches Elend ist menschengemacht? Es kann und soll auch von Menschen wiedergutmacht werden. Da gibts wohl nichts zu schieben.

Aber ehrlich: Es gibt halt auch nichts zu beten, wenn man so denkt. Gott daran zu erinnern, er solle bitte der lieben Gemeinde jene Geisteshaltung stärken, die der Pfarrer gerade nötig findet, ist doch nur schräg. Ich aber – und mit mir einige andere Christen – bitten Gott kindlich um Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit, Heilung, Rettung aus der Not und das tägliche Brot. Wir schieben damit überzeugt und dankbar ein wenig Verantwortung auf Gott; wir haben diese Welt ja auch nicht selbst erfunden. Und dass wir erst mal schieben, heisst ja nicht, dass wir dann nicht mitspielen.

